

**Montag, 14. September 2020**

An manchen Tagen sitze ich auf meiner Küchenbank und viele Worte dringen an mein Ohr. Aus dem Radio, aus dem Mund der Kinder, aus dem Telefon oder Worte vom Nachbarn, der auf einen Kaffee kommt. Viele Worte, gute und fröhliche. Ich hör sie und höre doch nichts. Keine gute Botschaft kommt bei mir an, leere Hülsen, nur Worthülsen landen vor mir auf den kalten Fliesen des Küchenbodens.

An manchen Tagen sitze ich auf meiner Küchenbank und viele Worte dringen an mein Ohr. Dann sitz ich da und höre: Schlager aus dem Radio, das Kichern der Kinder. Und dann passiert es wieder: Ich höre und höre und dann erwarte ich etwas. Ich erwarte, dass die Worte mich meinen, dass sie mir etwas zu sagen haben. Ein Wort nur. Ein Wort nur, das nicht leer auf dem kalten Boden landet, sondern mich trifft und sich mir da auf meiner Küchenbank mitten auf den Schoss setzt.

So ist es manchmal und dann ist es wieder anders. Ich kann es nicht erzwingen, kann die Worte nicht zum Bleiben bewegen. Ich hab' den Eindruck die Worte brauchen ich nicht, aber ich sie. Unbedingt. Ich habe große Sehnsucht danach von ihnen getröstet, gestärkt, ermutigt und erfreut zu werden. Und all das können Worte doch.

Manchmal, wenn ich am wenigsten damit rechne, dann ist es mir schon passiert: Da gibt's so Worte, die hab ich hundertmal gehört, aber plötzlich höre ich sie ganz neu, und dann spür ich: Ich bin gemeint. Dieses Wort ist ein Wort für mich. Und dann sitzt es neben mir auf der Küchenbank und schmiegt sich an mich, neulich hieß eines „Schwesterherz“. Gestern habe ich mich getraut Worte aus der Kirchenbank einfach mit nach Haus zu nehmen: „Schutz und Schirm vor allem Bösem“. Da kann man sich schon behütet fühlen.

Es gibt sie – diese Worte, diese Verse, dieser eine Satz, die plötzlich etwas mit mir tun, sich an mich kuscheln, durch mein Ohr wandern und dann mein Herz bewohnen. Vielleicht nur einen Augenblick. Aber sie sind da gewesen und haben etwas in mir bewirkt. Was für ein schönes Gefühl!

Mögen auch Ihnen heute viele solcher Worte begegnen.

**Dienstag, 15. September 2020**

Manchmal komm ich mir schon vor wie meine eigene Mutter, oder sogar wie meine Oma! Ich werde nämlich inzwischen manchmal melancholisch wegen der guten alten Zeit oder auch wegen der guten alten Dinge! Ja, es gibt Dinge, die gab es früher und die hatten so ihren ganz eigenen Charme und heute sind sie weg, meistens digitalisiert. Das hat auch alles seine Vorteile, aber es hat eben nicht den Charme der „guten alten Dinge“.

Im Moment trauere ich dem alten Adressbuch nach. Haben Sie noch eines? Mir ist neulich das meiner Oma in die Hände gefallen – und das ist so toll! Da stehen nämlich ganze Biographien drin, nicht nur Adressen. Zum einen lässt sich in den verschiedenen Handschriften meiner Oma erkennen, wie sie langsam älter wurde und ihre Handschrift immer zittriger und unklarer. Aber auch bei den einzelnen Einträgen, da steht mal eine Notiz daneben, zum Beispiel Verkäuferin in der HO oder ein rotes Ausrufezeichen, das bekamen die besonders wichtigen Namen und Adressen. Manchmal sind Adressen durchgestrichen und neue dazugekommen, ihre Enkel zum Beispiel, jeden Umzug hat sie von uns dokumentiert, schließlich sollten unsere Geburtstagskarten auch pünktlich und an den richtigen Ort ankommen. Manche Namen sind nicht mehr leserlich, über die Seite mit dem „B“ ist ihr mal Wasser gelaufen, andere sind durchgestrichen oder tragen ein Kugelschreiberkreuz vor dem Namen. Wirklich Verstorbene oder nur gestorben für meine Oma (sie konnte nachtragend sein). Omas Adressbuch erzählt Geschichten, es ist fast so etwas wie ein Tagebuch – und das ist toll, denn es erinnert mich daran, dass Oma mit mir als Kind immer ein altes Gebet gesprochen hat, da heißt es an einer Stelle:

„Deine Augen, Gott, die sahen mich, da ich noch nicht bereit war, und alle Tage waren in dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und von denen keiner da war.“ (Psalm 139,16)

Und die Erinnerung daran lässt mich wieder gelassen darauf schauen, dass kaum noch einer ein handgeschriebenes Adressbuch aus Papier hat. Denn es gibt ja einen Ort, da sind wir alle verzeichnet mit unseren Geschichten. Woher wir kommen, wohin wir gehen, wer wir sind und wer wir waren: In Gottes Adressbuch sind unsere Geschichten aufgezeichnet, dort stehen alle Adressen, da stehen alle Namen.

Auch die Durchgestrichenen, die Hingekrakelten, die Verschwommenen und Unleserlichen. Die Toten genauso wie die Lebendigen.

**Mittwoch, 16. September 2020**

Der Herbst beginnt bald und wieder war einer in meinem Garten fleißig, leider nicht ich. Seufzend schaue ich aus dem Fenster und zähle 14 Maulwurfshügel. 14 Maulwurfshügel, d.h. 14mal Erde abtragen, 14mal mal Gras nach säen und auf 14 ärgerliche kahle Stelle in der Wiese schauen, bis Gras drüber gewachsen ist. Es ist jedes Mal dasselbe, und jedes Mal ärgere ich mich!

Ich hab schon viele Tipps erhalten: auf der Erde rumtrampeln, angeblich mögen die Tiere keinen Lärm, so ein Pieps-Ding in den Garten stellen, oder noch gemeiner: heißes Wasser in die Gänge füllen oder Gift auslegen... War mir alles zu aufwendig oder zu grausam. Für keine dieser Methoden konnte ich mich bisher erwärmen.

Vielleicht würden mich die Hügel weniger nerven, wenn sie die einzigen Sorgen in meinem Leben wären, aber da gibt's ja ständig was: Steigende Preise hier, fehlende Pflegekräfte da, dieses Virus, das uns immer noch umtreibt, die mangelnde Kinderbetreuung, große und kleine Sorgen ... Lauter Maulwurfshügel in meinem Leben. Und dann noch lauter Maulwurfshügel in meinem Garten, wie ärgerlich!

Gestern traf ich einen Gartenfreund und klagte ihm mein Leid: „Weißt du“, sagte er, „ich bin ja ein alter Veteran im Kampf gegen den Maulwurf. Ich habe inzwischen aufgegeben. Ich mach sie halt weg die Hügel. Maulwürfe sind einfach zu possierliche Tiere, die zudem noch unter Naturschutz stehen. Und außerdem“, sagte er, „sei froh, wenn du Maulwürfe hast, dann hast du guten Boden in deinem Garten!“

Darüber hab ich heute Nacht nachgedacht und ich denke, mein Gartenfreund hat Recht! Und vielleicht stimmt das nicht nur für den Garten hinter meinem Haus, sondern auch für mein Leben. Das perfekte gibt es nicht! Immer ist da eine Stelle, die mir nicht gefällt. Störungen gibt's überall, sonst wär's kein Leben!

Ab heute will ich gelassener an die Sache herangehen, gelassen die Maulwurfshügel im Garten zählen (inzwischen sind's übrigens 15!) Gelassen will ich versuchen, die übrigen Dinge anzugehen. Und will es mit Humor nehmen, wenn's nicht, wie am Schnürchen klappt.

**Donnerstag, 17. September 2020**

Meine Oma hieß Hildegard, und ihre Namensvetterin hätte heute ihren 841. Todestag. Hildegard von Bingen, sie starb am 17. September 1179. Nun gelangen ja Frauen auf ganz unterschiedliche Weise zu Berühmtheit, in größeren oder kleineren Kreisen. Meine Oma ist auch heute noch berühmt, obgleich sie schon ein paar Jahre nicht mehr lebt. In zwei Jahren wird ihr meine Familie pünktlich an ihrem 100. Geburtstag ein großes Fest ausrichten. Ist natürlich nicht zu vergleichen mit der Berühmtheit von Hildegard von Bingen. Oma lebte in Schulzendorf und war zwar auch eine fromme Frau, soviel hatte sie gemein mit der anderen. Aber schon beruflich unterscheiden sich die beiden doch ein bisschen. Hildegard von Schulzendorf trug ihr Leben lang Briefe aus, sie war Postfrau und deshalb in ihrem Heimatort ziemlich bekannt. Hildegard von Bingen hingegen schrieb eher Briefe und wurde damit weit über ihren Heimatort hinaus berühmt. Sie schrieb sogar ganze Bücher. Viele Schriften sind bis heute von ihr überliefert und das ist insofern erwähnenswert, weil es nur wenige Frauen gab, die im 12. Jahrhundert über den Einfluss, die Kontakte und die Bildung verfügten, um den Menschen tatsächlich nachhaltig im Gedächtnis zu bleiben.

Meine Oma Schulzendorf war Mutter und vielfache Großmutter, sie lebt in und durch uns alle weiter. Hildegard von Bingen hingegen war Nonne, hatte keine Kinder (soweit wir das wissen). Sie wird heute vor allem wegen ihres frommen Lebens und ihrer Lehre verehrt. Als Äbtissin, also Chefin eines großen Klosters am Rhein, standen natürlich beten und Gotteslob ganz weit oben auf ihrer Tagesordnung. Aber sie hatte einen deutlich ganzheitlicheren Ansatz: Leib, Seele und Sinne. Um diese drei sollen wir Menschen uns kümmern und für sie sorgen. Seele allein reicht nicht aus. Hildegard kannte sich aus mit Kräutern und Kuren, mit der Wirkung von vielerlei Tinkturen aus der Natur.

Meine Oma, die las auch in der Bibel, und sie war eine begnadete Gärtnerin und Köchin. Wenn ich so drüber nachdenke, hatte sie doch mehr gemein mit ihrer Namensvetterin als ich dachte. Nahrung für Leib und Seele, das war beiden Frauen wichtig, damals im 12. und später im 20. Jahrhundert – beide wussten: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, er braucht auch jedes Wort, das Gott spricht!“

**Freitag, 18. September 2020**

Was brauche ich eigentlich, damit ich etwas glauben kann? Zum Beispiel, dass die Erde rund ist. Das war ja mal ein ziemlicher Streitpunkt. Es gab eine Zeit, da galt die heute erwiesene Kugeligkeit der Erde als fake-news. Unvorstellbar im Jahr 2020. Dabei merke ich ja gar nichts davon, dass die Erde rund ist, wenn ich im Flachland Brandenburg zur Arbeit radle. Und dennoch glaube ich es, mehr noch, ich weiß es sogar! Ich hab`s gelernt und darüber gelesen, und mein Globus erinnert mich daran.

Aber wie gesagt, es gab Zeiten, da war die Mainstreammeinung, dass die Erde flach sei. Welche Beweise brauche ich also, um etwas glauben zu können? Seitdem uns dieses Virus umtreibt, stelle ich mir immer mal wieder diese Frage, denn es gibt ja ein paar, die seine Existenz leugnen. Und ganz ehrlich? Ich hab`s auch noch nicht gesehen und gehöre auch zu denen, die persönlich bisher keinen Corona-Patienten getroffen haben. Was brauche ich, um zu glauben, was ich nicht sehe? Vielleicht Geschichten wie diese:

Im Sommer trug ich einen 95jährigen zu Grabe. Er starb, weil er alt war, ruhig und friedlich. Eines seiner letzten Gespräche führte er mit den Enkelkindern, die allesamt ziemlich genervt waren vom Lockdown und den Corona-Regeln... Als sie das dem Opa sagten, schüttelte der nur den Kopf, und er erzählte von seiner Zeit als junger Mann, als der Krieg begann und man davon las und man davon hörte und man darüber redete. Aber es gab so Dörfer in Brandenburg, erzählte er, da änderte sich gar nichts. Man las vom Krieg und wollte es nicht glauben, bis, ja bis dann eines Tages die Panzer durchs Dorf rollten. „Wisst ihr Jungs“, sagte er, „erst dann glaubten viele von uns, dass wir im Krieg sind, erst dann wurden die vielen Gefallenen auf allen Seiten real.“

Die Enkelkinder hat das so beeindruckt, dass sie mir die Geschichte auch erzählten. Falls Sie jetzt denken, dass ich gleich das Virus mit Gott vergleichen werde, weil ja beides nicht zu sehen ist und man eben daran glauben muss, liegen sie daneben. Etwas anderes habe ich als Christin in diesen Zeiten zu bieten und das ist: Vertrauen. Ein Grundvertrauen, dem nie ein gewisses Maß an Zweifel fehlt. Ich glaube, dass es nur so funktionieren kann: Ich weiß, womit ich mich auskenne und womit auch nicht. Und ich vertraue jenen, die andere Fachgebiete haben, sei es meinem Auto-Mechaniker oder einem Virologen.

**Samstag, 19. September 2020**

Wissen Sie, wo Urlaub herkommt? Wo er hin ist, das können wir immer alle sagen und erzählen gern im Nachhinein, wie wir ihn verbracht haben. Oder wir schwelgen gleich wieder in Plänen, für den nächsten.

Aber wo kommt er eigentlich her? Ursprünglich meinte Urlaub, die Erlaubnis wegzugehen, es ist ein altes Wort, die Erlaubnis wurde damals Rittern erteilt, sie durften weggehen, sich entfernen. Und im Grund genommen, ist das ja heute noch so:

Wir Arbeitnehmer dürfen uns von der Arbeit entfernen, Urlaub machen, arbeitsfrei für eine bestimmte Zeit. Das mit dem Weggehen war in diesem Jahr allerdings eher schwierig. Es boomten auf dem Büchermarkt Titel wie „Abendteuer vor der Haustür“, statt „Ich bin dann mal weg“, wie in den letzten Jahren. Regionale Attraktionen waren überlaufen wie selten, barfuß unter Brandenburger Kiefern statt am warmen Karibikstrand oder Radeln an der Oder statt Wandern in den Anden.

Das Daheimbleiben hat den großen Vorteil, dass ich endlich mal meine Urlaubsfotos der letzten Jahre sortieren konnte, Alben anlegen, das bleibt sonst meistens auf der Strecke. Und die Andenken und Mitbringsel ließen mich träumend wieder die erlaubten Auszeiten der letzten Jahre nacherleben: Das Rauschen der Muschel, wenn ich die Augen schloss, dann fühlte ich fast den Sand unter den Füßen am Küchentisch sitzend.

Ein bisschen langsamer und ein bisschen weniger weit weg, das war Urlaub in diesem Jahr. Aber es war dennoch Urlaub und an manchem Urlaubsmorgen fühlte ich mich weitaus erholter als in vergangenen Jahren in der Ferne. Besonders als ich nach ein paar Tagen Radeltour wieder zuhause ankam. Denn anders als nach einem langen Flug kam ich im Ganzen und alles von mir kam zeitgleich zuhause an. Das war nicht immer so: nach sechs Stunden Flug ohne Schlaf aber mit Turbulenzen nochmal eine Stunde auf die Koffer warten und dann mit Bus und Bahn gen Heimat reisen, da hatte ich oft das Gefühl, dass meine Seele erst ein paar Tage später wieder zuhause war und mein Körper eigentlich gleich noch ein paar Urlaubstage ranhängen wollte.

Dieses Jahr also alles ein bisschen langsamer und ein bisschen weniger weit weg – aber dennoch Urlaub.

Morgen ist Sonntag, da ruhte Gott selbst aus von seiner Arbeit. Der brauchte dafür nicht mal eine Erlaubnis, der wusste selbst, wie wichtig arbeitsfreie Zeit ist.

Ein schönes Wochenende uns allen!